

In diesem Heft schreiben für Sie:

	Seite
Rudolf Pfann: „Du bist Granit . . .“	3
Karl Radler: „Das Totenwärterhäuschen in Hagenberg“	4
Offried Kastner: „Eisenkunst im Mühlviertel“	5
Walter Pretzmann: „Machland — Riedmark“	7
Dr. Franz Wilflingseder: „Der Rebell in Herrgotts Namen“ .III. Teil:	8
Prof. Hans Stumbauer: „Von der Urjagd zur Kulturjagd im Mühlviertel“	11
Heinz Scheibenbogen: „Die Vernichtung von Reichenthal“	15
Franz Günther Maierhofer: „Opus Dei: Matutin“	19
Eduard Kriechbaum: „Das Porträt“	20
Rudolfo Padello: „Salus populi suprema lex“	22
Steff Steiner: „Kriegsgeneration“	23
Für den Volksbildner { . . . „Was sind die Aufgaben des Rundfunks?“	24
{ Dr. Fritz Kastner, Wien: „Entwicklungsprobleme im Mühlviertel“	25
{ . . . „Unternehmen BA“	26
Hans Bahrs: „Die Botschaft der Toten“	27
Rudolf Pfann: „Herbst am Strom“	28
Heinrich Haider: „Drei Begegnungen“	29
Otto Jungmair: „Das Urheberrecht“	30
Karl Radler: „Vom Grubenkraut“	31
Bernd Lürgen: „Kleist“	33
. . . „Interessiert es Sie?“	34

Die Bilder auf den Seiten 3, 6, 15, 17, 19, 23, 27 und 30 stellte uns der O.O. Landesverlag zur Verfügung. Die Abbildungen auf Seite 11 und 20 stammen aus unserem Archiv, die Zeichnung auf Seite 31 aus dem Archiv der O.O. Heimatblätter.

Quellen: Die Beiträge „Das Porträt“ und „Vom Grubenkraut“ entnahmen wir den O.O. Heimatblättern.

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Monatsschrift für Kunst, Kultur und Heimatpflege.

Jahrgang I, November 1961, Heft 5

Preis des Einzelheftes S 5.50

Preis im Halbjahrbezug S 33.—

Preis im Jahresbezug S 62.—

Anzeigenpreis laut Liste.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, für den Inhalt verantwortlich: Heinz Scheibenbogen. Alle Linz, Waltherstraße 3, Tel. 25 51 49. Konto: Allg. Sparkasse Linz, Sparkonto 757875 und 11352 — Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstr. 27.

Dem Schlossermeister für Glocke samt Glockenzuggerichtl 18 fl. 24 kr.
Die gesamten Baukosten beliefen sich auf 487 fl. 32 kr.

Der Name Totenwärtlerhäuschen ist heute nicht mehr gebräuchlich, und die wenigsten Leute wissen von der einstigen Bestimmung dieses Gebäudes. Wie lange es dem gedachten Zweck diente, ist nicht bekannt. In der Folge wechselte es wiederholt den Besitzer. In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg hauste darin als Wohnpartei ein Grei-

senehepaar, der Radetzkyveteran Hödlmayr und sein Weib. Zwischen den beiden Weltkriegen baute der Besitzer Haugeneder ein Stockwerk auf, dessen Nachfolger Habinger nahm manche Veränderung vor. Die Liegenschaft war auch eine Zeit lang im Besitze des Müllers Josef Vuehrich und kam nach dessen Tod in den der Marie Hochholdingere. Wie man sieht, haben auch unscheinbare Häuser oft eine interessante Vergangenheit aufzuweisen, und darum lohnt es sich, manch Häuser-Historie zu erforschen.

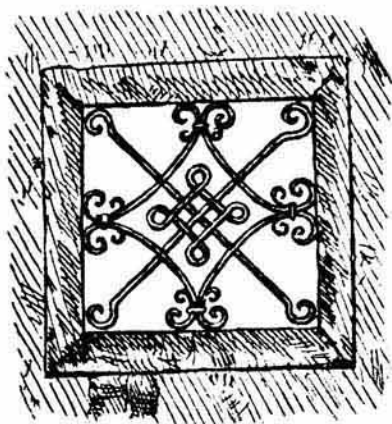
Eisenkunst im Mühlviertel

Otfried Kastner

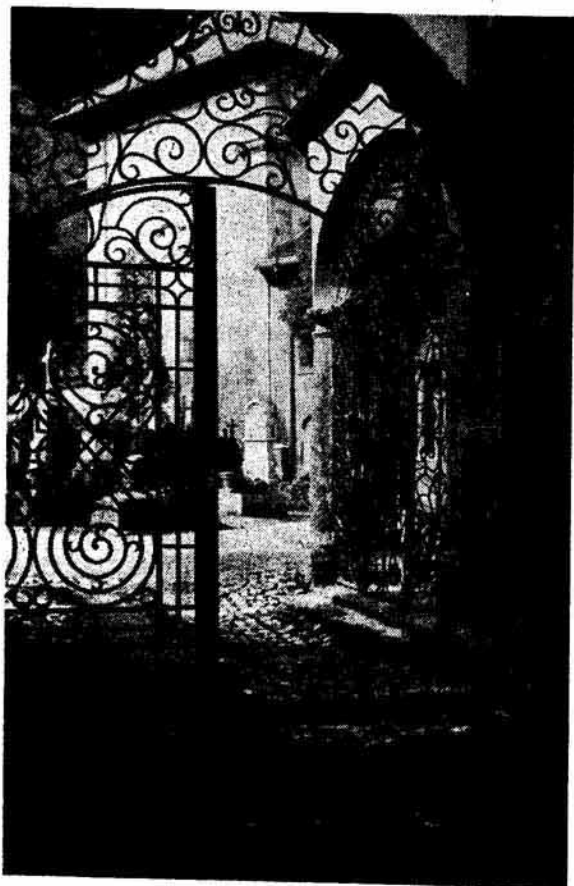
(Aus dem Buch „Eisenkunst im Lande ob der Enns“, welches in Kürze im Oberösterreichischen Landesverlag als Neuauflage erscheint.)

Ein strenger und herrischer Geist kommt in den beiden Kreuzner Gittern (Pfarrkirche Kreuzen) zu Worte, denn dort wird nicht mit Milde die Seele zurückgewonnen. Die Formsprache der Gitter knüpft nicht an alte Formüberlieferung an, sondern gehört der neuen Kunstströmung der Gegenreformation, dem Manierismus, an. Diese vier Meter hohen Gitter fallen wegen der reichen Verwendung von in Eisenblech getriebenen Relief-Figuren als Kompositionsmittelpunkte der Felder aus dem heimatischen Rahmen heraus. Auch anderes sehen wir nur bei ihnen so klar ausgeprägt. So bilden die Spiralmuster aus Rundstäben an ihren Endungen kleine Spindelblumen, die in „Blätter“ gehüllt, Schalen von Kastanien nicht unähnlich, mit einzelnen Stacheln besetzt sind. Geradezu vollendete Spindelblumen schmücken die Bogenfelder über den vierteiligen Gittern. Diese „Blumen“ mit ihren schlank- und enggeführten Spindeln übernehmen die Krönungsaufgabe der gotischen Kreuzblumen. (Diese Spindeln werden erzeugt, indem man einen Rundstab um einen Holzkern windet und diesen später herausbrennt; doch gibt es an dem Gitter auch kleine Spindeln, die sich um einen Eisenstift wickeln.) Die vier Felder des linken Gitters werden durch religiöse Symbole gekennzeichnet: Osterlamm, Christus am Kreuz über einem Totenkopf, Christus triumphierend über dem besiegten Widersacher, der kläglich am Boden liegt und alle Vier von sich spreizt, und endlich links unter der Kreuzgruppe Maria mit dem Kinde, auf der Mondsichel thronend. Die besonders dichte Verwendung von katholischen Sinnbildern

ist ein typischer Niederschlag für die Geisteshaltung der Gegenreformation. Daß Maria noch halb versteckt, zu unterst angebracht wird, wird kaum ein bloßer Zufall sein, sondern darf als bedeutsame Wendung zur neubelebten Marienverehrung gewertet werden. Der Meister, der, wenn er ein heimischer sein sollte, zu den Spitzenführern der damaligen Modernen gerechnet werden muß und zweifellos eine Stadtwerkstatt (Steyr?) leitete, ist unbekannt. Vielleicht ließe sich im Meggauer Archiv sein Name finden. Alles zusammengenommen: ein selten eindringlicher Ausdruck dieser unerbittlichen Kampfzeit. Wir werden daher kaum fehlgehen, trotz vollem Mangel an Vergleichsstücken, als Entstehungszeit die Jahre um 1590 anzunehmen. Wir wären also im zweiten Bauernkrieg. Maria kann auf der Mondsichel



eben nur zögernd und halb versteckt angebracht werden. Maria, unter deren Siegeszeichen bald danach die Heere der katholischen Liga marschieren werden. Maria, die im Laufe des 17. Jahrhunderts als Zeichen des errungenen Sieges die Altäre krönen und auf den Triumphsäulen der Städte und Märkte stehen wird. Maria ist nun nicht wie in der Gotik das Bild der Gottesmutter oder der Braut Christi, sondern in erster Linie das Bild der „Kirche als Seelenbraut Christi“. Das zweite (rechte) Gitter bringt die Marter des heiligen Vitus. Es ist noch plastischer und zeigt das Können des unbekanntenen Schmiedes auch in den vier Evangelistensymbolen und in den die Türflügel umgebenden Randfeldern auf einsamer Höhe. Waren diese Gitter immer schwarz? Nach allen Vergleichsstücken und deren Rechnungsbelegen wohl nicht. Die Bemalung war sicher farbenreich und die Figuren bunt, etwa wie der etwas jüngere Apostelleuchter in Neukirchen bei Lambach.



Die Spindelblume des linken Gitters zeigt den Rahmen des oberen Feldpaares, Ziernägel und Niete einer neuen Art halten die Spiralen. Der Mittelschiene liegt ein aus breitem Flacheisen gefertigtes Zierband vor, das sich einrollt. Es ist das Rollwerk, ohne das weder gleichzeitige Grabsteine noch die Grabkreuze des Steyrer Raumes zu denken sind. Auch die dort um 1600 so beliebte „Düte“ finden wir wieder. Ihr entwächst ein Stengel, der als kleinen Blechschnitt einen Pelikan trägt, und dann in die besprochene Spindel übergeht. Wie hart diese ganze Zeit ist, sehen wir erst, wenn wir sie mit späteren Beispielen vergleichen. Die um sie sprießenden sechs Ranken erinnern in ihrer Verkehlung — durch Aufspaltung und Einrillung — an sich einrollende Löwenzahnstengel. Also auch hier das Rollmotiv, das die Kunst dieser Zeit beherrscht. Scheinbar sind Narbe, Griffel und Fruchtnoten der Natur nachgebildet. Doch diese Spindelblume ist eine Kunstblume ohne Wärme; wie fern ist sie schon dem Wesen der Kreuzblumen, deren Nachfolgerin sie ist. Aus ihnen, wie aus den grotesken, leicht getriebenen Blechschnitten darunter, aus deren Mündern die Spiralen herausschießen, spricht etwas Unheimliches. Diese behelmten Männer stoßen in Fanfaren des Aufbruchs. Wohl bilden die Spiralen ein Herz, aber es bedeutet nicht dasselbe, wie in St. Wolfgang, wo es den Blick der Besucher zur andächtigen Versenkung führt. Selbst die Bügel um den Mittelstab vermeiden die Rundung! Im linken oberen Feld sehen wir unter dem Kreuz, das dem Totenkopf entwächst, einen Stab. Er trägt nicht im statischen Sinne, nur im Sinne der Feldkomposition, vor allem kraft seiner Potenz, mit der er wie ein Pfeil in seiner Stoßlinie das Kreuz hinauf zu nehmen scheint. Dieser Stoß wird nicht von ihm aufgefangen, sondern von den Ranken aus dem Herzraum Christi, in dem sich die Kompositionslinien schneiden. Die Ranken wirken gerade wegen der Naturferne wie ein Blutstrom aus dem Herzen des Erlösers. So untermauert die völlig abstrakte Hauptspirale das geistige Bild, wie es der Manierismus liebt. Im Nebenfelde rechts bilden die Hauptspiralen hingegen einen leeren Raum, dem ein unterer mandorlaartiger entspricht, in dem der Erlöser mit Fahne steht. Auch hier bricht es wie von Kraftströmen aus des Siegers Haupt, sind es auch nur Spieße, die die Plastik halten müssen. In dem Feld mit dem Sieger über den Widersacher sehen wir stilgeschichtlich interessant auch zum

Machland — Riedmark

Im Jahre 1779 wurde durch den Teschener Frieden das bisher bayrische Innviertel dem Lande Oberösterreich angeschlossen sowie das Machlandviertel aufgelassen und dem Mühlviertel zugeschlagen. „Machland“ ist aber nicht der ältere Name für das Gebiet, das vom Haselgraben bis zur niederösterreichischen Landesgrenze gereicht hat. Der älteste, urkundlich überlieferte Name für das Land, „das von der Donau bis zum Moldauknie, vom Haselgraben bis Sarmingbach und Isper reichte“, lautete RIEDMARK. So steht diese Bezeichnung — um das Jahr 904 — in einer Zollurkunde zu lesen, welche vom Traungaugrafen Aribo in Raffelstetten bei Sankt Florian aufgestellt und unterzeichnet wurde. In diesem Dokument wurde den Rotalarii, den Anwohnern der unteren Rodel, die Reodarii gegenübergestellt, womit die Roder, Reuter oder „Rieder“ als Bewohner der nachmaligen Riedmark bezeichnet wurden. Ein alter Ort dieses an die Donau grenzenden Gebietes heißt heute noch Ried. In einem Pergament aus dem Jahre 1152 erscheint der Gegendname Riedmark zum ersten Male ausdrücklich angeführt, was soviel wie Land an der Rodungsgrenze bedeutete. Am 28. Februar 1230 bestätigte der Passauer Bischof Gebhart einen Vertrag zwischen dem Kloster Sankt Florian und Dietmar von Engelspoldisdorf (heute Engerwitzdorf), den als Zeugen ein Ebinger (Eber-Ger), als Richter in der Riedmark, sowie ein Dietmar und

ein Aribo, als Gerichtsboten in der Riedmark, gefertigt haben. Dies ist ein Beweis dafür, daß die Riedmark schon im letzten Regierungsjahr des Herzogs Leopold des Glorreichen ein selbständiges Verwaltungsgebiet in der Ostmark gewesen sein muß. Zehn Jahre später fand eine Teilung des Landesgerichtes Riedmark statt, denn das Machland, das vorher ein Teil der Riedmark gewesen war, erhielt nun ein eigenes Landgericht. Die Grenze zwischen den beiden Landgerichten war die gemeinsame Aist, die Waldaist. Allmählich entstanden im Landgerichtsbezirk Machland auch unabhängige Gerichte in Rutenstein, Unterweißenbach, Königswiesen, Windhaag (bei Perg), Prandegg (Zellhof), Windegg, Baumgartenberg, Arbing und Kreuzen. Im Landgerichtsbezirk Riedmark aber lösten sich Riedegg, Gallneukirchen, Wildberg-Hellmonsödt, Sleyregg, Weinberg-Kefermarkt, Reichenau, Reichenstein, Windhaag (bei Freistadt), Grünbach, Pulgarn, Harrachstal, Freiwald, Leonfelden und die Stadt Freistadt mit eigenen Gerichten los. Die beiden Landgerichte Machland und Riedmark verloren schließlich ihre alten Namen gänzlich; von 1490 an heißt ersteres L.G. Greinburg, das andere ab 1340 L.G. Freistadt. Als Gegendnamen aber leben Machland und Riedmark noch weiterhin fort als die Ebene am linken Donauufer und als Rodungsgrenze (Mark) am Ostrand des Breitenluser Waldes.

erstermal die sogenannten „Saufedern“: halb Blatt, halb Spieß, halb Schweif. Hierbei müssen wir wieder an Steyr denken, das die Saufedern in vielen Kreuzen verwendet. Hier helfen auch die Rankenendungen mit, den Teufel einzuengen und über das Räumliche hinaus zu bedrängen. Die Gottesmutter endlich im vierten Feld ist ähnlich wie Christus von Spiralen umspielt, die die Mutter mit dem Kinde zu schützen und zu bergen scheinen. Die Komposition bildet ein auf den Kopf gestelltes Dreieck, eine für den Manierismus typische Form. Aus diesen wenigen Andeutungen erkennen wir, wie durchdacht diese Felderkompositionen sind. Dazu kommt das Ebenmaß der Ausschmiedung in höchster Vollendung und eine bewundernswert sichere Ausgewogenheit, in der Verteilung der Spiralen. Ob Ferdinand Helferich von Meggau mit seinem Auftrag den Meister beeinflusst hat oder bei diesem das künstlerische wie das technische Können in solch hohem Maße gepaart gewesen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls gibt es kein zweites Gitter in Oberösterreich, ja ganz

Osterreich, mit einem so reichen religiösen Programm. Der Zusammenhang mit den Meggauern ist durch das angebrachte Wappenfeld mit den drei goldenen Wurfshäufeln sichergestellt. In diesem Gitter ist die Alleinherrschaft der Linie zum ersten Male durchbrochen. Dieser plötzlich auftauchenden Anhäufung von Glaubenssymbolen — neben denen die bescheidenen von St. Wolfgang unbedeutend erscheinen — muß ein gewaltiger Imperativ und mystischer Eifer zugrunde liegen. Nie vorher hat ein „Gatterschmied“ hierzulande ein Werk solch plastischen Gestaltens so sicher gemeistert. Nie mehr konnte das „Propagandistische“ dieser Kunst so vollendet mit der Spirallinienwelt zu einer Einheit zusammengeführt werden. Naturnah und -ferne zugleich, mit manieristischen Zügen, aus strengem Willen und auch aus inbrünstiger Hingabe an eine nun freilich nicht mehr naive Glaubenswelt, bedeuten diese Gitter für die Geistesgeschichte der Gegenreformationszeit den gewichtigsten Beitrag der Eisenkunst in unserem Lande.